

# Mozarts Opern

Die Maifestspiele im Staatstheater

**WIESBADEN** Mit der Premiere der sehr groß besetzten Oper „Babylon“ von Jörg Widmann beginnen am 1. Mai die Internationalen Maifestspiele im Staatstheater Wiesbaden. Das 2012 in München uraufgeführte und seither nur 2019 noch einmal in Berlin gespielte Werk wird von Daniela Kerck inszeniert, die auch das Bühnenbild entwirft. Die Leitung hat Albert Horne. „Babylon“ erzähle auf Basis eines Librettos des Philosophen Peter Sloterdijk eine operntypische Liebesgeschichte, die sich mit Zivilisationskritik verbinde, erläuterte Intendant Uwe Eric Laufenberg, als er das Programm der Festspiele vorstellte, die in den vergangenen zwei Jahren nicht in der geplanten Weise durchgeführt werden konnten.

Als Großprojekt soll vom 13. Mai an der Mozart-Zyklus auf die Bühne kommen, der alle sieben „Meisteroper“ des Komponisten in den Inszenierungen präsentiert, die am Staatstheater seit 2015 vor allem unter Laufenbergs Regie entstanden sind. Die musikalische Leitung liegt durchweg in den Händen des Wiesbadener Dauer-Gastdirigenten Konrad Junghänel. Drei jüngere Opern-Eigenproduktionen des Hauses stehen mit Tschaikowskys „Pique Dame“, Wagners „Tristan und Isolde“ sowie Verdis „Don Carlo“ auf dem Programm.

Für ein Verdi-Doppelgastspiel reisen Chor und Orchester der Fondazione Teatro Petruzzelli di Bari an. Die Gäste aus Italien führen „Aida“ und das Requiem auf. Das Barock-Ensemble Mattiacis, das regelmäßig bei den Maifestspielen auftritt, stellt erstmals eine Oper in szenischer Produktion vor: „L'Ormino“ von Francesco Cavalli in der Inszenierung von Pascual Jordan. Ein anderer Barockspezialist wendet sich am Vorabend der Maifestspiele, am 30. April, einem Repertoire-Klassiker der Romantik nur konzertant zu: René Jacobs leitet Webers „Freischütz“. Ein Werk, das in Polen vergleichbaren Status genießt, aber hierzulande wenig bekannt ist, beendet die Festspiele am 31. Mai: Das Teatr Wielki aus Posen stellt die 1865 uraufgeführte Oper „Das Gespensterschloss“ („Strazny Dwór“) von Stanislaw Moniuszko vor.

Ein Highlight in der Schauspiel-Sparte ist ein Gastspiel des Berliner Ensembles mit Barrie Kosky Inszenierung der „Dreigroschenoper“ von Kurt Weill und Bert Brecht. Die Adaption eines großen Romans bringen die Münchner Kammer-Spiele mit Gabriele Tergits „Effingers“ auf die Bühne. Ein Mammutvorhaben ist eine Gesamtauführung aller drei Teile von Tom Stoppards „Die Küste Utopias“, die am 8. Mai von 11 Uhr an mehr als zwölf Stunden dauern wird.

Ballett-Gastspiele geben das Teac Damsa aus Irland mit der Produktion „Mám“, in der sich traditionell irischer und zeitgenössischer Tanz durchmischen sollen, und das Team um den Choreographen Diego Torrelli mit einem Doppelabend. Performances, Liederabende, Konzerte, Filme sowie sechs geförderte Projekte aus der freien Musik- und Theaterszene Wiesbadens an verschiedenen Spielorten ergänzen das Programm. Die Jungen Maifestspiele steuern zudem allein zwölf Produktionen für Kinder aus verschiedenen Genres bei. Die für 2021 geplante Ausstellung des Stadtmuseums zum Jubiläum, die nun „125 + 1 Jahre Internationale Maifestspiele“ betitelt ist, wird in den Kurhauskolonnaden am Bowling Green vom 1. Mai bis zum 3. Juli zu sehen sein. gui.

## Keine „Nacht der Museen“

**FRANKFURT** Die Frankfurter „Nacht der Museen“ wird ein drittes Mal nicht stattfinden. Die für den 21. Mai geplante Nacht, an der gut 50 Museen teilnehmen, war schon 2020 abgesagt worden, eine für 2021 geplante kleinere Ausgabe im Herbst ebenfalls. Die im Jahr 2000 initiierte Veranstaltung zieht bis zu 40 000 Besucher an. Noch sei nicht abzuschätzen, ob und wie Großveranstaltungen im Frühjahr stattfinden könnten, so das Kulturdezernat auf Anfrage der F.A.Z. Die „Nacht der Museen“ und ihre Finanzierung seien auf eine große Besucherzahl ausgelegt, in kleinerem Rahmen bedeute sie erhebliche Defizite bei den beteiligten Institutionen. Das sei angesichts der Haushaltslage der Stadt nicht zu verantworten. Sponsoren, die die „Nacht der Museen“ stark gefördert haben, stünden diesmal nicht zur Verfügung. emm.

**Merkel im botanischen Garten:**  
Andreas Mühle,  
Unterm Baum, 2008,  
Städel Museum  
Frankfurt

Foto Andreas Mühle,  
VG Bild-Kunst Bonn, 2022

Irgendetwas irritiert das Auge sofort. Da mag Grün zu sehen sein, Berge, Sonnenauf- und -untergänge, Mond, Natur, zweifelsohne. Aber die Künstlichkeit ist nicht wegzudenken aus diesen Bildern, deren Glanz und Licht an manchen Stellen regelrecht dreidimensionale Effekte erzeugen.

Das Einwirken des Menschen hat im Werk des Fotografen Andreas Mühle mindestens zwei Ebenen: Die seines eigenen Arbeitens, in der analogen Fotografie, meist mit einer Großbildkamera und damit auch physisch sehr aufwendig. Und die seiner Themen. Wer die Relikte der DDR-Führung in den Blick nimmt oder die Inszenierung der Natur durch Hitlers Berghof, schaut genau dahin, wo die Bilder geformt werden, die lange nachwirken. „Geschichte wird gemacht“, heißt es im bekanntesten Song der Fehlfarben, „Es geht voran“ (1980) – die Band wurde im Geburtsjahr von Andreas Mühle gegründet, 1979. Wenn man mit vielen anderen auch teilt, dass die eigene Geburtsstadt nicht mehr so heißt wie einst – aus Karl-Marx-Stadt wurde wieder Chemnitz – und in der eigenen erweiterten Familie deutsch-deutsche Geschichte geradezu verkörpert, könnte auch das mit ein Grund dafür sein, dass sich Andreas Mühle besonders für jene Orte und Bildwelten interessiert, die für die deutsche Geschichte stehen. Oder für die deutsche Kunstgeschichte.

Das kann man auch in jener Fotografie nachvollziehen, die das Städel Museum im vergangenen Jahr erworben hat: „Unterm Baum“ heißt sie lapidar und zeigt eine halb abgewandte Figur rechts außen am Bildrand, die versunken die vor ihr liegende Natur studiert. Doch die Natur ist ein künstlich angelegter botanischer Garten, und die Person am Bildrand ist die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, fotografiert im Jahr 2008. Damals war Mühle noch viel mehr Bildjournalist als Künstler. Gute zehn Jahre lang hat er sich am Homo politicus in der Hauptstadt und auf vielen Reisen abgearbeitet. 2010, sagte er nun beim Rundgang durch seine Ausstellung, sei er von der Bildredaktion auf die Seite der Galerien gewechselt. Umso interessanter, dass eine seiner bekanntesten Werkserien als freier Künstler jene ist, die das Historische und Ikonenhafte der Kanzlerin nutzt, um ein interessantes Bild der Macht zu inszenieren: „A. M. – Eine Deutschlandreise“ (2013) zeigt die bekannte Frisur, die Kinnlinie, das Jackett, alles, was seit Jahren mit Angela Merkel verbunden wird. Doch diese Kanzlerin, die aus einem Autofenster auf das Marx-Denkmal, auf die Zugspitze, auf die Rügener Kreidefelsen blickt, ist nicht diese „A. M.“, sondern Mühes Mutter, die Regisseurin und Theaterintendantin Annegret Hahn, erste Frau des Schauspielers Ulrich Mühle, in einer Rolle. Und wer da schaut, ist „A. M.“: Andreas Mühle, auf Deutschlandreise.

„Stories Of Conflict“ heißt Mühes Ausstellung im Städel Museum, die bis 19. Juni zu sehen ist. Man muss aber schon genau hinsehen, um den Konflikten nachzuspüren, die in den Bildern liegen – oder liegen könnten. In der menschenleeren und in ihrer Blässe doch farbsatt belichteten Banalität der Serienhäuser von „Wandlitz“ (2011) etwa mit ihren zugezogenen Gardinen und spießigen Einfassungen, garniert von kargem Wald, die zur Bedeutung der einstigen SED-Kadersiedlung bei Bernau in scharfem Kontrast steht.

In der Serie „Obersalzberg“ wiederum, für die Mühle immer wieder Produktionsphasen an Hitlers einstiger Residenz eingelegt hat, denkt Mühle vor der überwältigenden Natur seine fotografischen Vorgänger an diesem Ort, im Dienst des Nationalsozialismus, mit – und versucht, mit Statisten in Uniform das Nazi-Pathos zu brechen. Uniformierte beim Posen für ein Selfie, mit historischem Fotoapparat, oder beim Urinieren vor Bergpanorama erinnern gewiss an den Nationalsozialismus und die langen Linien der Geschichte. Aber sie reizen vordergründig beinahe ebenso zum Lachen wie „Neue Romantik“ (2015), die großformatige Meereslandschaft im Vollmond, die so sehr nach Caspar David Friedrich aussieht – stünde da nicht zwischen den Bäumen ein Nackter am Meeresstrand, weniger Adonis als Normalbürger und mutmaßlich mit einem ironischen Twist wirken. Sondern da, wo der Betrachter nicht wirklich Lust hat, Mühes hochglänzenden Pfaden zu folgen. Das gilt für die Reihe seiner Selbstporträts nach einer Tonbüste, die zerfällt (2018), und erst recht für die jüngste Serie „Biorobots II“ (2021), die im Städel erstmals zu sehen ist. Sie und das Gegenstück, die 2020 entstandene Serie „Tschernobyl“, befassen sich mit jenen „Biorobots“ genannten Helfern, die nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl 1986 versuchten, den Schaden einzudämmen, und die tausendfach verstarben. In „Biorobots“ bewegen sich diese menschlichen Roboter in Schutzkleidung verummert durch eine militärischen Übungsstadt in der Nähe von Magdeburg, was entfernt an Endzeitfilme erinnert. In „Tschernobyl“ posieren sie statisch mit rotem Theatersamt. Ein bisschen zu viel Künstlichkeit für die seriellen Helden einer Katastrophe, denen der Fotograf damit ein Denkmal setzen will.

Nun, am besten nimmt man gerade wie der Künstler Jacky Strenz beim Wort. Dabei ist, formal betrachtet, augenscheinlich doch das Gegenteil der Fall in der „Zuneigung“ überschriebenen Schau. Sicher, auf den ersten Blick sehen die in



## Geschichte wird gemacht

**FRANKFURT** Angela Merkel und die deutsche Romantik: Der Fotograf Andreas Mühle stellt Ausschnitte aus seinem Werk im Städel Museum vor. *Von Eva-Maria Magel*



**Biorobots:** Andreas Mühle, Der Stall, 2021 Foto © Andreas Mühle, VG Bild-Kunst Bonn, 2022

## Eine Annäherung an den ehemaligen Lehrer

**FRANKFURT** Markus Ebner kopiert Gemälde: Ausstellung „Zuneigung“ in der Galerie Jacky Strenz

Das kommt wahrlich auch nicht alle Tage vor. Dass der Small Talk bei der Vernissage den neugierigen Betrachter erst einmal sprachlos macht. Denn was soll man davon halten, wenn die Galeristin ihren Gästen zwar freundlich „die beiden einzigen Originale der Ausstellung“ ans Herz legt, aber damit keineswegs die Gemälde Markus Ebners meint. Sondern die eigens aus Salzburg bezogenen Mozartkugeln einerseits, den französischen Champagner andererseits, welche die Eröffnung und die Vorstellung des soeben erschienenen Katalogs zu Ebners Werk begleiten. Nun, am besten nimmt man gerade wie der Künstler Jacky Strenz beim Wort.

Dabei ist, formal betrachtet, augenscheinlich doch das Gegenteil der Fall in der „Zuneigung“ überschriebenen Schau. Sicher, auf den ersten Blick sehen die in

Vinyl auf Leinen realisierten Bilder hinsichtlich der Farben, Formen, Maße ganz und gar identisch aus. Und tatsächlich stellen Ebners Arbeiten der aktuellen Werkserie – von denen vier in der Galerie zu sehen sind – wiederum bis ins Detail exakte Kopien des gleichnamigen Gemäldes von Günter Fruhtrunk dar. So weit, so schlicht. Und doch wird man mit dieser Malerei so schnell nicht fertig. Denn selbstredend handelt es sich bei dieser „Zuneigung“ ausnahmslos um Originale. Nicht nur, weil Ebner sie fortlaufend nummeriert und selbstredend verso mit seiner eigenen Signatur versieht.

Oder weil man die exakten Mischungsverhältnisse der Farben, die Anzahl der aufgetragenen Schichten oder die mitunter zahlreichen Variationen eines einzigen Motivs in Fruhtrunks Werk nicht kennt.

Insofern beginnt Ebner mit jedem seiner Bilder noch einmal ganz von vorn. Eine Annäherung möchte man das nennen, eine Geste der Zuneigung Ebners an seinen ehemaligen Lehrer, der sich vor 40 Jahren in seinem Münchner Atelier das Leben nahm. Zwanzig Jahre brauchte wiederum sein 1962 geborener, seit Jahren in Frankfurt lebender Schüler, bis er begann, sich dem Werk Fruhtrunks malerisch zu nähern und es Werkgruppe für Werkgruppe und Serie um Serie nachzuvollziehen.

Das ist dann auch schon beinahe alles. Und sagt doch wenig über die so entscheidene wie paradox anmutende Konsequenz, mit der Ebner vorgeht, um als Autor des eigenen „Werk in progress“ Bild um Bild – und mit jeder neuen Leinwand noch ein wenig mehr – hinter dem von fremder Hand geschaffenen Gesamtwerk

parat, oder beim Urinieren vor Bergpanorama erinnern gewiss an den Nationalsozialismus und die langen Linien der Geschichte. Aber sie reizen vordergründig beinahe ebenso zum Lachen wie „Neue Romantik“ (2015), die großformatige Meereslandschaft im Vollmond, die so sehr nach Caspar David Friedrich aussieht – stünde da nicht zwischen den Bäumen ein Nackter am Meeresstrand, weniger Adonis als Normalbürger und mutmaßlich mit einem ironischen Twist wirken. Sondern da, wo der Betrachter nicht wirklich Lust hat, Mühes hochglänzenden Pfaden zu folgen. Das gilt für die Reihe seiner Selbstporträts nach einer Tonbüste, die zerfällt (2018), und erst recht für die jüngste Serie „Biorobots II“ (2021), die im Städel erstmals zu sehen ist. Sie und das Gegenstück, die 2020 entstandene Serie „Tschernobyl“, befassen sich mit jenen „Biorobots“ genannten Helfern, die nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl 1986 versuchten, den Schaden einzudämmen, und die tausendfach verstarben. In „Biorobots“ bewegen sich diese menschlichen Roboter in Schutzkleidung verummert durch eine militärischen Übungsstadt in der Nähe von Magdeburg, was entfernt an Endzeitfilme erinnert. In „Tschernobyl“ posieren sie statisch mit rotem Theatersamt. Ein bisschen zu viel Künstlichkeit für die seriellen Helden einer Katastrophe, denen der Fotograf damit ein Denkmal setzen will.

**ANDREAS MÜHE**, „Stories Of Conflict“, bis 19. Juni im Städel Museum, Dienstag bis Sonntag 10–18, Donnerstag bis 20 Uhr.

## Zuneigung

**ZUNEIGUNG** in der Galerie Jacky Strenz, Kurt-Schumacher-Straße 2, ist bis 23. April dienstags bis freitags von 14 bis 18 Uhr, samstags von 12 bis 16 Uhr geöffnet.



## Nestkunst

Von Katharina Deschka

Die Videoarbeit von Björn Braun zeigt, wie ein Zebrafink die vom Künstler angebotenen Federn und bunten Naturfasern abholt und zu einem hübschen Nest verbaut. Mit selbst gefundenen Halmen und Zweigen müssen dagegen die Vögel im Garten auskommen. Sie zu beobachten ist auch eine Freude.

Fein aufeinander abgestimmt arbeitete ein Vogelpaar im vergangenen Frühling. Die beiden flogen unablässig hin und her, mit Zweigen im Schnabel und Moossetzen – und was sie sonst fanden. Und füllten so den Briefkasten, der nachlässig offen stand. Was aber würde geschehen, wenn der Briefträger käme? Was mit den dort bald zwitschernenden Jungvögeln passieren, fiele ihnen eine Briefsendung auf den Kopf, erst recht, wenn es ein Katalog wäre? Die Zeitung erschiene dagegen geradezu als Leichtgewicht.

Eine Lösung schien zu sein, den Briefkastenschlitz zuzukleben. Dazu eine Nachricht an den Postboten: „Vorsicht, hier brüten Vögel.“ Funktioniert hat das aber nicht. Am nächsten Tag war das Klebeband abgerissen, Prospekte lagen auf dem Nest. Die Maßnahmen hatten sich als wenig hilfreich, daher als sinnlos, ja gefährlich erwiesen. Die Meisen hatten die Bedrohung aber begriffen, sie kamen nicht mehr zurück.

In diesem Jahr soll es besser werden. Bei Naturschutzorganisationen kann man Nistkästen kaufen, auch als Bausatz, falls man begabt ist. Wer den Tieren experimentelle Raumkonzepte ersparen mag, kann auf fertige Nistkästen zurückgreifen. Die gibt es in ganz verschiedenen Ausführungen – mit unterschiedlichem Durchmesser des Einfluglochs, aber auch halboffen oder als Nest. Und in speziellen Ausfertigungen für Mauersegler, Schwalben, Stare und Baumläufer.

Außerdem muss man überlegen, wo sie hängen sollen, nicht zur Mittagssonne hin gewandt, aber auch nicht Richtung Westen, damit es nicht reinregnet. Nicht zu nah am Boden. Nicht zu gut erreichbar.

Wie künstlerisch ist die Natur, die wir versuchen nachzuahmen. Und wie hilfreich sind dennoch hoffentlich unsere Interventionen. Damit die Meisen nicht mehr im Briefkasten nisten müssen. Mal sehen, ob es klappt, in diesem Jahr.

## Künstler und Wissenschaft

„Artist in Science“:  
Neue Stipendien

**DARMSTADT** Der Verein „Kultur einer Digitalstadt“ in Darmstadt hat erstmals drei Artist-in-Science-Residencies für Künstler aller Disziplinen ausgeschrieben, um Kunst und Wissenschaft in einem Austausch zu bringen. Das Stipendium, das den beteiligten Künstlern einen sechswöchigen Aufenthalt im Atelierhaus (Ludwig-Engel-Weg 1) des Vereins auf der Rosenhöhe in den Monaten von Juni bis Oktober ermöglicht, ist an die Zusammenarbeit mit einem der Darmstädter Forschungsinstitute geknüpft.

Kooperierende Institutionen sind hierfür die European Space Agency (ESA/European Space Operations Centre ESOC), das Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung GSI und das Hessische Zentrum für Künstliche Intelligenz (hessian.AI). Je nach Möglichkeit des teilnehmenden Instituts wird ein Arbeitsplatz für den Stipendiaten in der Einrichtung zur Verfügung stehen.

Gefördert wird das Projekt vom Kulturfonds Frankfurt Rhein-Main, der Merck'schen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, der Wissenschaftsstadt Darmstadt und der Digitalstadt Darmstadt GmbH.

Für die Aufenthaltsdauer von sechs Wochen werden den Stipendiaten ein Honorar jeweils in Höhe von 3000 Euro, Produktions- und Reisekosten gezahlt. Die in dieser Zeit entstandenen Projekte sollen in Ausstellungen, bei Workshops oder in Publikationen präsentiert werden. Eine Bewerbung ist ab sofort online unter <https://kultur-digitalstadt.de/registrierung/> möglich. Einsendeschluss ist der 31. März 2022. des.